

Arbeitsgebiet dieser Zeitschrift gehören. Er ist durch seine enge Verbindung zu den Familien Fugger und Thurzo sowie durch seine gelehrten Beziehungen zu einer bedeutenden Persönlichkeit im Südosten des Reiches und im Königreich Ungarn geworden.

Der Vf. gliedert seine Arbeit in sechs Abschnitte (neben der Einleitung und der Schlußbetrachtung): 1. Europäische Reiseberichte des 16. Jahrhunderts über das Osmanische Reich (S. 8–14), 2. Die Biographie Hans Dernschwams (S. 15–26), 3. Der Humanist Dernschwam und seine Bibliothek (S. 27–39), 4. Die Gesandtschaft nach Konstantinopel (S. 40–62), 5. Das Reisetagebuch Hans Dernschwams (S. 63–99), 6. Angaben Dernschwams zur osmanischen Stadtkultur am Beispiel der Stadt Konstantinopel (S. 100–124). Hervorzuheben ist die reichhaltige Bibliographie (S. 145–158). Ferner konfrontiert er den Reisebericht mit moderner fachwissenschaftlicher Literatur über das Osmanische Reich und die türkischen Verhältnisse. R. kommt nach eingehender Auswertung des Reiseberichts zu dem Schluß, daß „Dernschwam als Humanist gegenüber der osmanischen Kultur eine distanzierende Haltung einnahm, da sie sich aus seiner Sicht auf die Beherrschung und Überformung sowohl der hellenistischen wie der byzantinischen Kultur gründete. Da er diese jedoch als kulturell höherwertig einstufte, versuchte er, deren Relikte für das humanistisch gebildete Europa durch Dokumentation und Ankauf zu retten“ (S. 103). Der Vf. konnte in seiner Studie überzeugend nachweisen, daß „es die Werke antiker Autoren waren, die auch noch in der 1. Hälfte des 16. Jhs. Weltbild und Weltbild eines gebildeten Europäers wie Dernschwam maßgeblich bestimmten (S. 125f.)“. Dennoch wird auch im vorliegenden Reisebericht deutlich, daß der Weg in den Jahrzehnten nach der Schlacht bei Mohács 1526 allmählich „zu einer vermehrten Wiedergabe von unmittelbar durch eigene Anschauung erworbenen Kenntnissen über die osmanische Gesellschaft führte und damit ... der Prozeß einer Verifizierung eingeleitet wurde“ (S. 126).

R. hat eine im Sinne der Aufgabenstellung des Bamberger Forschungsprojektes weiterführende, anregende, neue Erkenntnisse vermittelnde Studie vorgelegt. Es wäre allerdings wünschenswert gewesen, wenn eine Ebene der Beurteilung klarer herausgearbeitet worden wäre: Unseres Erachtens führt der Vf. die oftmals fehlende objektive Beurteilung der türkischen Verhältnisse aus der christlich-europäischen Sicht Dernschwams zu einfach auf stereotype Vor-Urteile zurück, die die unbefangene Sicht erschwerten oder gelegentlich unmöglich gemacht hätten. Gewiß weist R. selbst auf das damals vorherrschende Gefühl der Existenzbedrohung im christlichen Abendland angesichts der türkischen Expansion hin (S. 125), doch hätte klarer betont werden müssen, daß seit den Warnungen und Hilferufen meist ungarischer Humanisten angesichts der türkischen Bedrohung des mitteleuropäischen Kulturkreises bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jhs., seit Mohács 1526 und seit der ersten türkischen Belagerung Wiens 1529 eine distanzierte, nur um objektives Verständnis bemühte Darstellung schlechterdings nicht zu erwarten war. Gerade unter den Humanisten war das Gefühl der Bedrohung durch die Türken sehr ausgeprägt, da man den Zusammenbruch aller materiellen und geistigen Güter, der ganzen mit Mühe gewonnenen neuen Bildungsbewegung befürchtete, wenn die Türken kämen. Ein „unbefangenes“ Interesse für den „Erzfeind der Christenheit“ in unserem heutigen Verständnis wäre wohl für jemanden, der 1526 und 1529 bewußt erlebt hat, undenkbar gewesen.

Marburg a. d. Lahn

Peter Wörster

**Wege aus der Krise.** Mitteleuropäische Phantasmagorien. Hrsg. von Peter Gerlich, Krzysztof Glass. (Zentraleuropa – Mitteleuropa. Gemeinsamkeiten und Trennlinien, Bd. 1.) Böhlau Verlag, Wien, Köln, Weimar 1993. 294 S. DM 68,—

Es gibt in den Texten dieses Sammelbandes mehrere Indizien dafür, daß es sich bei ihm um die, im allgemeinen nur knapp mit Belegen versehene, Veröffentlichung der

eher kurzen Referate handelt, die, teils in deutscher, teils in englischer Sprache, im Herbst 1992 auf einer Tagung in Österreich gehalten wurden. Veranstalter, eingeladener Kreis und Absicht dieses Symposions werden weder von den Herausgebern im Vorwort noch vom Verlag im Umschlagtext noch auch vom polnischen Außenminister Skubiszewski oder vom österreichischen Wissenschaftsminister Busek in ihren Begrüßungsworten genannt. Sozialwissenschaftler, Politologen und Zeithistoriker aus Österreich (10), Polen (8), Deutschland (3), Ungarn und der ČSFR (je 1) äußerten sich damals über den Charakter der Wende von 1989 im östlichen Mitteleuropa und über deren mögliche Folgen für die nähere Zukunft.

Der Inhalt der Beiträge geht in nichts über das hinaus, was interessierten Zeitgenossen am Umbruch in dieser Region nicht ohnehin schon aufgefallen wäre, doch seien für die Leser der ZfO drei Texte als recht instruktiv hervorgehoben:

der kritische Bericht über die – eben noch kaum vorhandene – „politische Kultur“ in Polen, den Czesław Mojsiewicz (Posen) anhand der Wahlkämpfe von 1989 und 1991 und der Bewertung, die die parlamentarische Arbeit seither in den Medien und in der Gesellschaftswissenschaft gefunden hat, vorlegt: vor allem fehle es, gerade auch den Angehörigen der Elite, an hinreichender Kenntnis von Wesen und Bedeutung der Einrichtungen demokratisch verfaßter Staaten und an der Bereitschaft, den politischen Pluralismus als etwas Normales zu verstehen (S. 43–53);

die von Volkmar Lauber (Salzburg) vorgetragene Erläuterung der Ziele bei der wirtschaftlichen Privatisierung in der Tschechoslowakei und des demnächst – bezogen auf 1992 – erreichten diesbezüglichen Zustands: die Mitglieder der politischen Klasse aus der Zeit der Volksrepublik sollen vom Einfluß auf das Wirtschaftsleben ausgeschlossen oder doch dazu gebracht werden, die marktwirtschaftlichen Regeln einzuhalten; das auf Dauer angelegte Einrichten eines solchen Marktes; durch die Ausgabe von einer Art Volksaktien möglichst viele am Zustand und an der Entwicklung der Wirtschaft persönlich zu interessieren, also auch die nationale Kohärenz zu stärken (S. 238–258, Statistiken);

die Hinweise Endre Kiss' (Budapest) auf die in der „postsozialistischen“ Gesellschaft in Ostmitteleuropa entstandene Erwartung, eine nach westlichem Vorbild sich bildende Sozialdemokratie werde in den sogenannten Reformländern dominierend werden; daß dies nicht eintreten wird, erklärt er mit dem Fehlen wesentlicher Voraussetzungen für die Verwirklichung herkömmlicher sozialdemokratischer Postulate: die anderswo stets verlangte „Korrektur“ der kapitalistischen Produktionsweise könne hier nicht gefordert werden, weil ebendiese Produktionsweise überhaupt erst eingeführt werden müsse, und ein Gleiches gelte für den Wunsch nach einer gerechteren Verteilung des Profits, der eben noch lange nicht in hinreichendem Ausmaß erarbeitet sein werde (S. 129–136).

Köln

Peter Burian